



Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Set. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 7. März.

Ia. hies. Winterweizen (neuer)	17 40	Safer	11 60
IIa. Englisch. u. Sommerweizen	16 20	Raps 1. Qual.	—
IIIa. do. do.	15 70	2. Qual.	—
Landroggen, neuer 1. „	13 20	Avel	—
„ 2. „	12 20	Kartoffeln	4
Wintergerste	—	Heu per 500 Kilo	36
Buchweizen 1. Qual.	15	Woggenstroh a 500 Kilo	30
2. „	—		
Preise unverändert.			
Rübsil per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	47 50		
Rübsil per 100 Kilo faßweise.	49		
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. —	M. höher als Rübsil.		
Preistuchen per 1000 Kilo	114		
Kleien per 50 Kilo	4 60		
Rübsil und Kuchen unverändert.			

Die Verbesserungsanträge des Bischofs Kopp.

Wichtiger als die nur Bekanntes wiederholende heutige
Thronrede sind für das katholische Volk die Verbesserungs-
anträge des Bischofs Kopp zu der Kirchenvorlage.
Dieselben werden heute wörtlich von der „Kreuztg.“ veröffent-
licht, während drei weitere Zusatzartikel nur inhaltlich mit-
geteilt werden. Die kath. Presse hat an der Regierungs-
vorlage in voller Einmütigkeit drei Dinge getadelt: Die
Ausnahmestellung, welche manchen Diöcesen in Bezug auf die
Seminare zugesprochen war; das exorbitante Einspruchsrecht, das
durch die Vorlage aufrecht erhalten blieb und endlich der lediglich
discretionäre Charakter der Bestimmungen über die Orden.
Dazu kam dann noch als vierter sehr bedenklicher Punkt die
Fortdauer des das Princip enthaltenden Art. des Gesetzes
über die kirchlichen Einkünfte vom 13. Mai 1873. Der
hochwürdigste Bischof von Fulda erstreckt nun durch seine An-
träge die Ausmerzung all' dieser Fehler. Die Verbesserungs-
anträge beziehen sich auf die theologischen Lehraufstellungen, die
Anzeige, die Mittheilung der bischöflichen Disziplinargründe,
Weise und Sacramente und endlich auf die Ordensfrage,
während die 3 Zusatzartikel die Aufhebung des Gesetzes über
die Verwaltung erledigter Bistümer und die Abänderung
der Bestimmungen über die Vermögensverwaltung bezwecken.
Der erste Verbesserungsantrag lautet ganz allgemein: „Die
kirchlichen Oden sind zur Errichtung von wissenschaftlichen
theologischen Lehraufstellungen berechtigt, also 1. auch die Bi-
schöfe, in deren Diöcesen theologische Staatsfacultäten bestehen,
und 2. die Bischöfe von Breslau-Posen und Culm, wo die

Wiedereröffnung der theologischen Lehraufstellungen von königlicher
Verordnung abhängen soll. Erst durch diesen Kopp'schen
Veränderungsantrag würde den Bischöfen insgesammt die
Freiheit der Priestererziehung gewährt, wie sie Papst Leo XIII.
in der vorjährigen Enchiridion an den preussischen Episcopat
verlangt hat und wie sie die Bischöfe in ihrer Antwort selbst
für nöthig erklärt haben. Leider berichtet die „Kreuztg.“, daß
dieser erste Verbesserungsantrag heute in der Commission
abgelehnt worden ist, abgelehnt an demselben Tage, wenn
nicht in derselben Stunde, wo die Thronrede auf Allerhöch-
sten Befehl der Genehmigung des Kaisers „über das wohl-
wollende Interesse Seiner Heiligkeit für das deutsche Reich
und seinen innern Frieden“ Ausdruck gab.

Der zweite Verbesserungsantrag des Fuldaer Oberhirten
bezieht eine Neuordnung der Angelegenheit, bei welcher
die Freiheit der bischöflichen Jurisdiction und die Unabhängig-
keit des Clerus möglich ist. Dieser Verbesserungsantrag be-
schränkt die Anzeige selbst zunächst auf die Uebertragung
von Pfarrämtern, so daß also die jetzt noch geforderte An-
zeige für Pfarrverweiser, die nirgends in der ganzen Welt
besteht, in Wegfall kommt. Ebenso werden die höchst laut-
schularischen Einspruchsgründe der Vorlage beschränkt.
Der Oberpräsident soll binnen 30 Tagen berechtigt sein,
„gegen den Ernannten etwaige Anstände aus erheblichen auf
Thatfachen beruhenden Gründen, die auf dem bürgerlichen
oder staatsbürgerlichen Gebiete liegen, jedoch nicht aus der
Ausübung eines bürgerlichen Rechts oder der Er-
füllung einer kirchlichen Pflicht hergenommen werden
dürfen, geltend zu machen.“ Die Thatfachen sind außerdem
zu beweisen. Durch diese Beschränkung ist also einmal der
Willkür und sodann unbewiesenen Gerüchten eine Schranke
gesetzt und Einspruchsgründe, wie die zu Posen gegen den
Abg. Pöschke v. Tugitzewski, können nicht geltend gemacht
werden. Freilich könnte auch bei dieser Beschränkung gegen
Geistliche, welche d. wegen Preßvergehen verurtheilt worden sind,
Einspruch erhoben werden. Beschränkt werden dürften aber
die Folgen des staatlichen Einspruchs in dem Kopp'schen
Antrage. Derselbe besagt: falls eine Einigung zwischen Bi-
schof und Oberpräsident nicht zu Stande kommt, wird die
canonische Einweisung in das Pfarramt staatlicherseits gleich-
wohl nicht behindert.

Die Uebertragung des Amtes soll also auch in diesem
Falle nicht „als nicht geschehen“ gelten, wie es in den
Maigesetzen heißt, der Betreffende erhält durch die canonische
Institution die Rechte des Pfarrers zur Ausübung aller
pfarramtlichen Functionen, die gültig und nicht strafbar sind.
Hat aber der canonische Instruktor alle Pflichten des Pfarrers
wahrzunehmen, so müssen ihm doch auch die Rechte zustehen

und darum kann von dem Rathe der geistigen „Kreuztg.“, in
diesem Falle das Pfarrvermögen zu sperren, auch nicht die
Rede sein. Wenn die Anzeige in diesem Sinne geregelt würde,
dann würde sich auch das katholische Volk, das offen gekan-
den, den größten Widerwillen gegen dieselbe hat, mit der Zeit
ausöhnen. Dagegen würde eine Beruhigung der katholi-
schen Bevölkerung nicht eintreten, wenn der Staat hier Grund-
sätze der Staatsomnipotenz zu betätigen suchte.

Der hier angeführte weitere Verbesserungsantrag, die
Abhaltung, also nicht bloß das Wesen stiller Messen und
die Spendung aller, also nicht bloß der Sterbesacramente
straflos zu erklären, ist eine Wiederholung des im Vorjahre
seiner abgelehnten ähnlichen Antrages des Bischofs. Der
folgende Verbesserungsantrag bezweckt die Aufhebung des
ganzen Gesetzes vom 13. Mai 1873 über die kirchliche
Strafmittel, also auch die Beseitigung des ebenfalls nicht
ungefährlichen im § 1 ausgesprochenen Princip.

Der letzte Verbesserungsantrag betrifft die Ordensfrage,
selbstverständlich bloß in Preußen. Es wird zunächst die
Aufhebung des ganzen Gesetzes vom 31. Mai 1875 beantragt
und daselbe soll dann durch 5 Paragraphen ersetzt werden,
deren erster sofort die Wiederherstellung des status quo
ante für alle geistlichen Orden und ordensähnlichen
Congregationen ausspricht. Das ist das richtige Princip, seine
Durchführung allein kann die katholische Bevölkerung ver-
söhnen. Doch viele vertriebene Ordensmitglieder haben, da
sie länger als 10 Jahre, zum Theil wohl ohne Paß, im
Auslande weilten, die preussische Staatsangehörigkeit
verloren; dieselbe soll ihnen nach § 2 wieder verliehen werden.
Die zurückgekehrten Ordensmitglieder sollen ferner ihre frühere
Ordensfähigkeit, also auch das Unterrichtsrecht, laut § 3
fortsetzen können. Ferner sollen die früheren Besitzer das
staatlicherseits in Verwahrung genommene Vermögen bei
Wiedereröffnung ihrer inländischen Niederlassungen zurück-
halten resp. soll dasselbe den betr. Diöcesanbischöfen für ent-
sprechende Zwecke übergeben werden. Endlich sollen die
Oberen der einzelnen Niederlassungen bei Jahresanfang eine
Mitgliederberathung an die Staatsregierung einreichen.
Dieser letzte Verbesserungsantrag beseitigt also die discre-
tionären Bestimmungen der Vorlage 1. in Betreff der
Wiederzulassung der Orden und 2. in Betreff ihrer Tätig-
keit, er erweitert die Vorlage durch Ausdehnung des Exzels-
rechts und Beschäftigungsrechts auf alle Orden der Kirche,
soweit das preussische Recht und nicht das über diesen stehende
Rechtsrecht in Frage kommt und ergänzt die Vorlage endlich
durch die Vermögensbestimmungen.

Mit dieser Regelung der Ordensfrage in Preußen könnte
das katholische Volk, vorbehaltlich der Aufhebung des Reichs-

Vom Genius berührt.

Erzählung von Carlos Armand.

(Fortsetzung.)

IV.
Gabriele und Edmond wußten um Rene's bevorstehende
Ankunft. Es war am siebzehnten Geburtstag der Erhorn.
Edmond hatte ihr einige selbst componirte, wunderschöne Lieder
gespielt, und nun wandelte sie an seiner Seite am Strande
auf und nieder. Sie wunderte sich, warum ihr Herz nur
gar so unruhig kloppte. Sie wollte sich selbst nicht gestehen,
daß es dem einsigen Spielkameraden so ungestüm entgegen-
schlug; aber wieder und wieder spürte sie erwartungsvoll den
Strandweg zwischen den Mandelbäumen hinauf, ob nicht eine
Gestalt in blauer Uniform dort erscheinen würde.
Als der Erwartete endlich kam, schön und ritterlich wie
ein junger Kriegsgott anzusehen, da bot sie ihm nur er-
gläubend in jugendlicher Schüchternheit die kleine, weiße Hand
und wußte kein Wort zu sagen.
Um so gesprächiger war Rene. Er wurde nicht müde,
von den fremden Ländern, die er gesehen, von den erfolgten
Siegen, von Paris und vor Allem von dem Kaiser zu
erzählen. Wenn sein Bericht sich auch meistens an Edmond
wandte, so sah sie Gabriele doch oft seinen feurigen Blick, der
bewundernd und hungerig an ihrer Erscheinung haftete; —
mußte ihm doch die holde Mädchengestalt in dem weißen
Seßgewande mit dem Reichthum im blonden Lockenhaar in
der That wie ein Engelskind erscheinen!
Von da an kam Rene, wie damals in der jetzigen Kinder-
zeit, täglich an den Strand hinauf. Er traf Gabriele häufig
allein dort, da Edmond durch seine Schäfte meist fern ge-
halten wurde. Dann wandelten die beiden jungen, schönen
Menschen in anmuthigem Geplauder, das oft so be-
deutungslos war und ihnen doch wie der Inbegriff der Selig-
keit erschien, zwischen dem blühenden Myrthen- und Rosen-
gebüsch dahin, während der weiche, duftige Seewind ihre
Strähnen säufelte und die reinste Sonne über ihren Häuptern
lachte.
Wie es in den Herzen der Beiden ankam? Der Leser
wird es wohl schon errathen haben, und auch die Leute aus
der Vorstadt erriethen es. Wenn sie vorbeikamend das
schöne Paar erblickten, sagten sie untereinander:

„Weißt Aht: die macht es wie ihre Mutter und folgt dem
schönen, glänzenden Offizier! — Gehe Gott nur, daß sie
glücklich wird wie jene!“ fügte dann wohl Eine oder die An-
dere hinzu; denn alle liebten das blonde Mädchen, das für
jeden ein freundliches Wort, ein frohes Lächeln hatte, und
wünschten ihr von Herzen alles Gute.

Nur Edmond, der auch am nächsten davon berührt wurde,
war blind gegen die täglich wachsende Liebe der Beiden. Er
freute sich der Gegenwart des Freundes ohne eine Ahnung,
daß dieser ihm unbewußt den größten Schmerz seines Lebens
bereitete.

Endlich kam aber ein Tag, der auch ihm die Binde von
den Augen nahm. Es war am Vorabend von Rene's Ab-
reise, dessen Urlaub zu Ende ging. Zum letzten Mal wan-
delte er zwischen Gabriele und Edmond den alten, trauten
Pfad am Meeresufer entlang, und bemühte sich, durch er-
zwungene lebhafteste Unterhaltung zu verbergen, wie weß' es
ihm ums Herz war.

Gabriele war stiller als sonst, auf ihrem holden Antlitz
lag ein Schatten von Trauer, und die klaren Augen blickten
verschleiert wie von verhauchten Thränen. Sie brach im
Weitergehen halb unbewußt einen Strauß der wunderbaren
provenzalischen Rosen, die hier in äppiger Fülle wuchsen, und
gab ihn vor das Antlitz, so oft Rene das Wort an sie rich-
tete, um ihr jedesmaliges Ergötzen zu verbergen.

„Welch herrliche Blumen!“ sagte dieser, plötzlich stehen-
bleibend, „gib uns jedem eine davon zum Andenken an diese
Stunde, Gabriele.“

Wie er sie ansah bei den Worten! Edmond sah sie un-
willkürlich einen zuckenden Schmerz; zum ersten Mal stieg
eine Ahnung der Wahrheit in ihm auf, und angestrichelt forschte
sein plötzlich geschärfted Blick in Gabriele's Augen.

Sie war augenscheinlich verwirrt. Einen Augenblick schaute
sie ungewiß ob der Wahl auf ihren Strauß herab, dann zog
sie hastig zwei große, voll erschlossene Blüten daraus her-
vor — eine weiße und eine tief purpurrothe.

Die weiße Rose bot sie mit dem liebsten sanften Lächeln,
das sie je für ihn hatte, Edmond dar, die rothe aber —
das Symbol der Liebe — legte sie zitternd und abgewandt,
selbst eine dunkel erglühende Ruspurrose, in Rene's ausge-
streckte Hände.

Edmond erblickte; ihm war es, als ob plötzlich die Welt
um ihn in Trümmern stürzte. Vor seinen Augen senkte sich

mit einem Male ein undurchdringlicher grauer Schleier herab
und bedeckte Sonne und Himmel, Meer und Blumen mit
dunklem, häßlichen Schatten. Die Hand, die die weiße Rose
umfaßte hielt, presste sich krampfhaft auf das Herz, das
in wildem, namenlosem Weh erbebt.

Er wußte es jetzt: die weiße Rose „Schwesterliebe“ war
alles, was sie ihm zu bieten hatte, während die Purpurblüte
der Liebe, die er aus ihrer Hand erwartet, einem Andern in
den Schoß fiel.

Kaum wissend, was er that, flammte er ein paar unzu-
sammenhängende Worte der Entschuldigung und wandte sich
dann, um wie das verwundete Bild seinen Schmerz in die
Einsamkeit zu tragen. —

In wilder Qual warf er sich zur Erde. Was er litt in
dieser Stunde — wer vermöchte es zu beschreiben? Es gibt
Schmerzen, die zu groß für Worte sind, für die nur die
Musik eine erschütternde Sprache besitzt.

In Tönen löste sich auch die Erstarrung, die Edmond
nach jener Entdeckung ergriffen. Er riß die Geige — fortan
seine einzige Geliebte — die er absichtlich mit sich genommen,
an sich und unter den machtvollen Klängen, in denen er
seinen Schmerz hinausströmte in die schweigende Natur, fand
er die Kraft, deren er von nun an so sehr bedurfte und die
einem edlen Herzen niemals fehlen wird: die Kraft der Ent-
sagung.

Wie aber jedes Leid seinen Lohn in sich trägt, so nahm
auch Edmond aus dieser schweren Stunde seines Lebens
einen reichen Gewinn mit sich fort, wenn er auch selbst ihn
nicht noch nicht erkannte. Was der Mensch verlor, das ge-
wann der Künstler. In dem großen, gewaltigen Schmerz,
der die tiefsten Tiefen seines Innern aufwühlte, erschlossen
sich ihm die geheimsten Mysterien der Kunst — fortan gab
es keine Fregung der Seele mehr, für die sein Ton nicht einen
Ausdruck gefunden hätte.

Als hernach drunten im weißen Hause Rene dem Freunde
seine hold erröthende Braut zuführte und ihn mit warmer
Herzlichkeit um seinen Glückwunsch bat, da vermochte Edmond
es sogar über sich, zu lächeln, und der Blick jenen Glück-
seligen, mit dem Gabriele dabei zu ihm aufschauete, gab einen Tropfen
Balsam in die Wunde seines Herzens. — Was lag auch an
ihm? — wenn sie nur glücklich wurde!

Rene, der diesen Abend natürlich bei seiner Braut zu-

Verathung eines Gesetzentwurfs betr. die Aufhebung mehrerer älterer Verordnungen über das Feuerlöschwesen in der Provinz Schlesien, die zur debattelosen unveränderten Annahme des Entwurfs führte.

die 3 Stellen auf die Parteien mittelst Vereinbarung zu verteilen, die Nennung der betreffenden Persönlichkeit aber dessen Partei zu überlassen. Dieses Recht, die Persönlichkeit namhaft zu machen, nahm die „Kreuzzeitg.“ noch vorgestrichen für ihre Partei in Anspruch, mit dem Bemerken, daß sie nicht Sache der Nationalliberalen, sondern der Conservativen, und heute findet dasselbe Platz es ganz in Ordnung, daß nicht das Centrum bestimmt, wer aus seinen Reihen am Vortheil theilnehmen soll, sondern die Cartellbrüderschaft! Diese hatte inzwischen, ohne das Centrum zu fragen, den bisherigen ersten Vicepräsidenten v. Franckenheim ganz zu befechtigen und durch den Freiherrn v. Hertling (Centrum) zu ersetzen beschloffen. Da einzig und allein von allen Abendblätter die „Kreuzzeitg.“ diese Weidung von der Auswahl Hertlings brachte, so ist diese Malice gegen den Herrn v. Franckenheim wohl von den Conservativen ausgegangen, die sich dafür rächen, daß der Führer der bayerischen Katholiken so entschieden die politische Selbstständigkeit der Centrumsfraction in der Septennatsfrage gewahrt hat. Selbstverständlich lehnte der wackere Freiherr v. Hertling das ihm unter einem ungerechtfertigten Mißtrauensvotum gegen seinen Freund zugebathene conservative Angebot entschieden ab und so wurde dann zum conservativen ersten Präsidenten und dem national-liberalen zweiten ein Freiconservativer (v. Unruh) am dritter Stelle gewählt.

Proben
Vogel ge
—
Herrenb
Kopp

den neu
in Ausf
Himmeli
vitiosus
hindert
den sei,
Weg, de
— d
die Mor

— U
das Sep
nische Co
Behram
ist sogar
trog des
Unfehl
Definitio
Sandlun

Handlung
barkeit, n
sigt, wen
als Hirt
apostolisch
die Sit
Germania
insbesond
daß die
Regierung
schließt d
von heut

einer päp-
 beß — ©
 Behram
 nach dem
 Ausbeu
 Zufamr
 Glar
 Sticgwahl
 den Cent
 bliebenen
 werke der
 Alten un
 Wahl zu

Vom
tage ein
vor, welch
Gefetz vor
tagen, di
Behm-, S
Steinbrüd
Dritten g
hieſen gen
punct des
was bleibe

...altige M
...nach id
...plitterten
...vor. Ger
...gaben vor
...und demn
...neßen. S
...worauf w
...endeter
...egen die
...orf) nur
...nlässig.
Dress
...maßregelte
...inen deut

Pond
 daß der
 wahrschein
 Gesundheit
 Amt weite
 Bariser G
 eine Reise
 verschieben
 meldet, da
 Brandstift

CPC. Berlin, 4. März. Die heutige zweistündige schwach besuchte Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde mit der zweiten Beratung des Gesetzeswurfs über die Abgrenzung und Organisation der Berufsgenossenschaften auf Grund des Reichsgesetzes über die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen vom 5. Mai 1880 ausgefüllt.

□ **Berlin, 4. März.** Die Thronrede ist in der Presse im Ganzen ziemlich kühl aufgenommen worden, wie denn auch bloß der Passus über die freundschaftlichen Beziehungen zu den Mächten in der Versammlung des Reiches mit Beifall aufgenommen wurde. Doch auch dieser Passus über die auswärtige Lage entbehrt, wie alle Blätter betont, des klaren Eindrucks. So viel geht indessen aus der Thronrede hervor: schlechter sind die Beziehungen Deutschlands zu den Mächten.

Um so gewisser erfolgt war der tolle Kriegskärm, den die Carl-
Ludwigs-Presse noch während der Stichwahlen zu ihren tendenziösen
Zwecken machte. Einig ist die Presse darin, daß der Schwer-
punkt der Thronrede in der Ankündigung neuer Steuer-
erhöhungen liege. Aber wie verhielten sich der Steuerabstaz in
dieser Thronrede von dem in der vorhergegangenen; damals
wurde Zweifel an der Bewilligung neuer Steuern, heute die feste
Zuversicht auf diese Bewilligung. Schon dieser Unterschied
kennzeichnet die Lage und den zwischen eingetretenen Wechsel
in der Mehrheit des Reichstages. Es ist jedoch vollständig
unrichtig, daß der frühere Reichstag keinen Sinn für die
Steuerreform gehabt habe und in dieser Beziehung von ihm
zu erwarten gewesen sei. Was von ihm nicht zu er-
warten war, das ist die Zustimmung zu Monopolen oder
zu monopolartigen Steuerprozenten. Hätte die Regierung
solche Steuern vorgelegt, so hätte sie nicht...

Die Steuervorlagen gemacht, so hätte ihnen auch der frühere
Leichttag zugefallen. Die Thronrede sagt, daß die Vor-
arbeiten für neue Steuern „ohne Verzug“ sollen in Angriff ge-
nommen werden. Daraus, wie auch aus dem Umstande, daß
die Thronrede wieder von einer neuen Anteil, noch von der
Erhöhung der Matriculanteiträge redet, schließt ein Blatt
mit Unrecht, daß man schon für das nächste Jahr

gung mit Unrecht, daß man schon für das mit dem 1. April beginnende Etatsjahr auf die Eröffnung neuer Steuerstellen rechnen. Die Thronrede bedient sich des schönen Ausspruchs „Reform des Steuerwesens.“ Nichts Ogan vertritt jedoch, daß es sich weniger um eine Reform, als um die Vermehrung der Steuern handle. Das bisherige Vorgehen der Regierung auf dem Steuergebiet spricht allerdings für diese Vermutung. Die colossale Vermehrung der Reichssteuern um 174 Millionen jährlich hat für Preußen den Nachlaß von 20 Millionen Klassensteuer für die niederen Stufen zur Folge gehabt. Daß die jetzige Mehrheit Reichssteuern für eine höhere Besteuerung der wohlhabenden Klassen und für Steuererleichterung der unbemittelten stimmen wird, ergibt sich schon aus dem Gesagten. Die Rücksichten gegen die von dem Freisinn angeregte Reichsteuerabdrückung bedient sich die Thronrede der Mehrzahl, indem von der Befolgung neuer Einnahmequellen redet. Es werden also mehrere Steuerprojecte in Aussicht zu stellen, der That redend Agrarier ja schon von erhöhter Besteuerung von Branntwein, Bier und Tabak und die officialen

rr. Pol. Nach. dementiren die Projecte eineswegs, son-
behalten lediglich, daß über sie noch „kein Beschluß
ist“. Daß die Cartellmächte den Steuerprojecten
Regierung zustimmen wird, das unterliegt in der Presse
keinem Zweifel und vielleicht kommt dann Rangkern, der für
Baffas aus Kriegsfurcht gekümm hat, die Aene zu ver-
fassen, welcher von den Rundgebungen des Pa-
bancoelt, paßt den Cartellbrüdern nun, wo die Wahlen
über sich, offenbar sehr wenig. Ihre Presse findet sich
ist sehr kurz ab, dagegen spricht die freisinnige Presse die
„Punkts aus, eine solche Dankbewegung für die Unterstützung
Wahlens bei den Wahlen werde vermuthlich „für alle
einzig in der jetzigen eine Vorlage auf dem Gebiete der
dewerker reform m angebracht: eine Erweiterung der
Innungen zutreffenden Beschlüsse. Sofort erklärt nun
leitende Blatt des Nationalliberalismus: jeder Mensch

gung der außerhalb der Innungen stehenden Gewerbetreibenden müßten wir auf das Entgegenstehende widersprechen. „Venntätigkeitung“ kann es sich gar nicht handeln, sondern höchstens um Veranlassung zu Lasten, welche die Innungen auch für die dem Verbanne nicht Angehörigen zu tragen haben. Die Erklärung des nationalliberalen Blattes ist natürlich dem Monitor der Conservativen sehr wenig freisinniges Blatt aber macht zu dem Streif der Nationalen in der Handwerksreform die zutreffende Bemerkung: „Dier wird also das nationalliberalen Blattes“

„Hier wird also das vielgerühmte Parteicartell als
er der neugeschaffenen Lage die erste Feuerprobe auf
praktische Dauerhaftigkeit zu bestehen haben.“ Die Hoff-
nung, welche die Thronrede auf die jetzige Mehrheit setz-
te nach dem Urtheil der Presse in Berlin, war:

Der nach dem Urtheil der Presse in Steuersachen nicht schlagenden. Neue Steuern und wieder neue Steuern werden der That wohl das Zeichen der jetzigen Legislaturperiode sein.

Berlin, 4. März. Bei der heutigen Präsidentenwahl im Reichstage legten die Cartellparteien den ersten Versuch ihrer Berechtigungsiebe resp. ihres Hasses gegen das Centrum ab. Wenn, wie es billig ist, die Fractionen nach Verhältniß ihrer Stärke an dem Präsidium Theil zu nehmen, so kam dem Centrum als der zweitgrößten Partei in diesem Falle die erste Vicepräsidentenstelle zu, und zwar mehr, als ja das Centrumsmittglied Hr. v. Franden die beste Stelle seit Jahren innegehabt.

Die alte Stelle seit Jahren innegehabt und als erster Präsident zur größten Zufriedenheit fungiert hat. Seine Verwaltschaft wurde denn auch in der gestrigen Fraktions- und Centrums, in welcher die Partei ihren Führern aber auch in der räumlichen Erörterung der Notenangelegenheit ein großes und ihr ungeschwächtes Vertrauen ausdrückte, mit großer Erheben und das eventl. Angebot der zweiten Vice-Präsidenten abgelehnt. Daß die Cartellbrüderschaft dem dritten und die dritte Stelle anbieten und dabei noch dem besten Freiherren von Frandenstein den Vorrang machen würde, ist ein weiterer einander Centrumsmann für den dritten Platz zu wählen, das hatte man selbst den Anordnungen der Partei vertraut. Die

gegründet. Bisher war es parlamentarischer Brauch, den

ft Vereinbarung zu
senden Persönlichkeit
Dieses Recht, die
die Kreuzigung, noch
mit dem Bemerken,
sondern der Son-
er aus seinen Reihen
Cartellbrüderschaft!
zu fragen, den bis-
stein ganz zu befesti-
ling (Centrum) zu
von allen Abend-
von der Auswahl
egen den Frey v.
ausgegangen, die
erischen Kaiserlichen
eit der Centrums-
Selbstverständlich
s ihm unter einem
seinen Freund
ab und so wurde
und dem national-
Unruh) an dritter
leitung" hört, die
Herrenhauses sei
günstig, weil die
lericalen Mitglieder
Forderungen
R. Bztg.
as man anders,
wird sich fassen
in den Reihen und
e, mit der heute
stags vollzogen
gen des deutschen
te noch dieselben
Reichstagsbesetzung.
gegangen, seitdem
und Karlen die
auf Schritt und
berührt wurde,
usfallen und habe
daran sei Nie-
heheit des auf-
schlecht habe. Wer
atparteien stim-
n. j. w.
seit dem 25. No-
ber hieß es in
ischen Reichs zu
nd befriedigend,
ter auf die Frage,
nd der Militär-
nt und die Vor-
e unter solchen
war es im No-
sch soeben ver-
ht der Betrogene
Reife schreibt
esreducteur des
die deutschen
lichkeit heim-
ewillkommung,
rische Blätter
als scharfe
en sehen, einen
gt, daß er ganz
ie Adln. Bztg.
appt selbst seine
unter der bis-
edactionen der
ern des Cen-
rampfen des
voll im Kampfe
erhöher Erfolge,
ritten haben,
wenigstens die
neren deutschen
es, Operatore
ntlich dictirt;
Ranne verfaßt,
um Theil mit-
den Geländ-
es nicht eine
als den Er-
bezeichnet, daß
rogramm des
abgebracht
affer des Ar-
erhandelt wird
Reinheit be-
als sie jetzt
glagliche Artikel
er sich als
ist absolut
de solche Un-
Zwischenfall
er bringen den
katholischen
keit anwende-
emuthet man
selben wenig-
s. Wer für
nicht solche
mit Verwun-
darf er solche

Proben einer mangelhaften Kenntniß und einer verbreiteten
Vogel geben, wie wir sie neuerdings im „Observatore“ beklagen.
— In der kirchenpolitischen Commission des
Herrenhauses wurde gestern der Antrag des Herrn Bischofs
Kopp zu Artikel 1 abgelehnt.

— Ueber die am 21. Februar abgegebenen Wahl-
stimmen findet sich in der „Nordd. Allg. Bztg.“ eine Statistik,
auf die wir uns vorbehalten zurückzukommen, nachdem wir
im Stande gewesen sind, ihre Richtigkeit im Einzelnen zu
prüfen. Schon jetzt aber heben wir hervor, daß nach dieser
Statistik die drei Septennatparteien zusammen unter
den 7,091,991 Stimmen noch nicht einmal die Hälfte
der Stimmen erhalten haben. Es beträgt diese Hälfte
nämlich 3,545,995 Stimmen, während auf die drei Parteien
3,545,857 Stimmen entfallen sind. Es fehlen also den
Septennatparteien noch 139 Stimmen an der absoluten
Majorität.

— Auch neue directe Steuern in Preußen neben
den neuen indirekten Steuern im Reich stellt die „Post“ officiell
in Aussicht. Endlich hätten Landtag und Reichstag überein-
stimmende Mehrheiten und es sei deshalb der circulus
vitiosus, welcher bisher die Vermehrung der Steuern ver-
hindert habe, durchbrochen. Wo der ernsthafte Wille vorhanden
sei, die Steuern zu vermehren, da finde sich auch der
Weg, der zum Ziele führt.

— Folgende Zusammenstellung der Wahlergebnisse bringt
die „Nordd. Allg. Bztg.“:

1884	1887
77 Conservative	80 + 3
28 Reichspartei	38 + 10
51 Nationalliberale und Wilde, die denselben nah: stehen	103 + 52
67 Deutschfreisinnig	32 - 35
24 Socialdemokraten	11 - 13
39 Centrum	99 ± 0
11 Witten	4 - 7
16 Polen	13 - 3
8 Volkspartei und De- mokraten	0 - 8
1 Dänen	1 ± 0
15 Elsässer	15 ± 0

— Ueber die „Unfehlbarkeit“ des Papstes in Bezug auf
das Septennat führt die „Germania“ aus, daß das Vaticani-
sche Concil nur „von des römischen Papstes unfehlbarem
Befehle“ spricht. „Also schon durch den Wortlaut selbst
ist sogar die kirchliche Regierungsgewalt des Papstes,
trotz des reichen göttlichen Bestandes für dieselbe, von der
Unfehlbarkeit ausgeschlossen. Erst recht also läßt die
Definition des Concils andere persönliche Leistungen, Urtheile,
Handlungen des Papstes nicht theilnehmen an der Unfehl-
barkeit, welche durch göttlichen Beistand der Papst dann be-
steht, wenn er ex cathedra lehrt, das heißt, wenn er
als Hirte und Lehrer aller Christen, gemäß seiner höchsten
apostolischen Autorität eine Lehre über den Glauben oder
die Sitten für die gesammte Kirche definiert.“ Die
„Germania“ führt dann aus der Geschichte der Päpste,
insbesondere Pothast II., Clemens XIV., Pius VII. an,
daß die Päpste selbst bezüglich der eigentlichen kirchlichen
Regierungshandlungen Fehler begehen könnten. Und da, so
schließt der Artikel der „Germania“, „wollen die Culturlämpfer
von heute einen päpstlichen „Rath“ und „Wunsch“ in der
einer päpstlichen Einwirkung an sich so fernliegenden Frage
des — Septennats mit der Unfehlbarkeit des päpstlichen
Befehls in Zusammenhang bringen?“ Es sei daher,
nach dem Ausdruck eines römischen Blattes, eine „grobe
Ausbeutung“ der Unfehlbarkeit, die irgendwie in
Zusammenhang zu bringen mit dem — Septennat!

— Standort bei Dönnitz, 4. März. Bei der gestrigen
Stimmwahl wählten von 757 Berechtigten 747, und zwar alle
den Centrums кандидаты Frey, v. Schele. Von den ausge-
bliebenen waren mehrere schwer krank. Sämmtliche Zu-
hörer der Gemeinde waren für den Tag gemietet, um die
Alten und Kranken aus dem stundenlangen Kirchspiel zur
Wahl zu holen. (D. Vbl.)

— Vom Rhein, 1. März. Gegenwärtig liegt dem Land-
tage ein vom Herrenhause bereits acceptirter Gesetzentwurf
vor, welcher die im Wege des Consolidationsverfahrens (laut
Gesetz vom 24. Mai 1885) geschaffenen gemeinschaftlichen An-
lagen, die Wege, Gräben und Tristen, die Transkanten,
Böhm, Sande, Rast- und Mergelgruben, Rast- und andere
Steinbrüche behandelt und die Vertretung der Beteiligten
Dritten gegenüber, sowie auch die Verwaltung regelt. In
diesen gemeinschaftlichen Anlagen liegt der eigentliche Schwer-
punkt des Consolidationsverfahrens, denn sie sind das einzige,
was bleibend geschaffen wird und der eigentliche reelle und nach-
haltige Nutzen, den das kostspielige Verfahren gewähren kann,
ist nach ihnen zu bemessen. Die Zusammenlegung der zer-
stückelten Grundstücke hält in der Regel nur wenige Jahre
vor. Gemeinden, welche auf Consolidation antragen wollen,
haben vorzugsweise diesen Gesichtspunkt ins Auge zu fassen,
und demnach die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit zu be-
messen. Im Verfahren über entstehende Streitigkeiten ist,
worauf wir schließlich noch aufmerksam machen, auch nach
beendeter Ausführung des Verwaltungs-Streitverfahrens und
gegen die Anordnung der General-Commission (zu Düsseldorf)
nur Beschwerde beim Oberlandes-Obergericht (zu Berlin)
zulässig.

— Dresden, 5. März. Das sächsische Cultusministerium
maßregelte einen Schullehrer durch Dienstentlassung, weil er
einen deutsch-freisinnigen Wahl-Aufruf unterschrieben hatte.

England.

— London, 5. März. Der „Daily Telegraph“ theilt mit,
daß der Obersecretär für Irland, Sir W. St. John, nach
wahrscheinlich aus dem Cabinet treten werde, weil sein —
Gesundheitszustand ihm nicht mehr gestatte, sein schweres
Amt weiter zu verwalten. — Nach einer Mittheilung der
Pariser Correspondenten des „Times“ dürfte Herr v. Lesseps
seine Reise nach Berlin bis nach dem Geburtsstage des Kaisers
verschieben. — Dem „Standard“ wird aus New York ge-
meldet, daß ein mit einem brennenden Fächer versehener
Brandstiftungsapparat auf einer stark besetzten Dampf-Bahn

der Pennsylvania Eisenbahn und ein anderer Apparat in dem
Toilettenraume des Depots gefunden worden seien. Als
man die Apparate entzündete, hatten sie keinen großen Scha-
den verursacht. Ein angestellter der Bahn sei unter dem
Verdachte der Thäterschaft verhaftet.

Rußland.

— St. Petersburg, 5. März. Der „Regierungs-Anz.“ be-
spricht den Militär-Kaufmann in Sibiria und sagt: Soweit
nach der eingelangten Information zu urtheilen, war der
Kaufmann eine Folge des Dudes, welcher auf Bulgarien seit
dem vergangenen Jahre, namentlich seit jener Zeit laßt, wo
die Gewalt von Führern einer gewissen Partei ergriffen
wurde, die ihre Stärke aus der Anwendung nicht wählender
Mittel schöpften. Viele zur Emigration gezwungene bulga-
rische Officiere, welche zu den besten Militär-Elementen ge-
hörten, konnten nicht kaltblütig zuschauen, wie die bulgarische
Armee, um welche sie nicht wenig sich abgemüht, ihre ursprüng-
liche Bestimmung verlor, und ein blindes Werkzeug einer
politischen Partei wurde. Das Gefühl des Unwillens ver-
anlaßte dieselben ungeachtet ihrer geringen Mittel, sich zu
einem tollkühnen Unternehmen zu entschließen. Es ist sehr
wahrscheinlich, daß der Mißerfolg der Constantinopeler Un-
terhandlungen zwischen Rantoff und den Regensburger-Delegirten
den Ausbruch des Unwillens eines emigrirten Officiers und
seiner Gefährten bewirkte. Das unnütze Blut-
vergießen aufreißte betrübend, erblickte die kaiserliche Regie-
rung in dem sibirischen Aufstand einen neuen Beweis der
anormalen bulgarischen Verhältnisse. Nichtsdestoweniger ist
die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Bulgarien zur Wiederher-
stellung der Ordnung kommen wird, wobei die Rechte des
bulgarischen Volkes in zuverlässiger Weise gesichert werden.
Die kaiserliche Regierung beabsichtigt, fortgesetzt bei der
Actiungsweise zu beharren, welche sie bislang in der bulga-
rischen Frage anwandte und welche bereits in mehreren amt-
lichen Mittheilungen dargelegt wurde.

Rheinland, Westfalen.

— Neuß, 5. März. In der verfloßenen Woche wur-
den durch die Polizeibehörde 42 Verordnungen abgeheftet, wo-
nach sich die Preise eines Schwarzbrottes im Gewichte von
6 Kilo, wie folgt stellen, bei:

5 Bäder resp. Verkäufer	0,90 M.
11 " " "	0,92 "
1 " " "	0,94 "
25 " " "	0,96 "

— Aus einem schwer beladenen, heute Morgen über die
Oberstraße fahrenden Rollwagen löste sich plötzlich ein Rad,
so daß das Gefähr nicht wenig Schaden erlitt. Sonst verlief
der Unfall, ohne daß ein Mensch zu Schaden kam.

— Verhaftet wurde gestern Abend ein oft bestrafftes Ju-
dendividuum wegen Bettelerei und eine Frauensperson aus Crefeld
wegen fiederlichen Herumtreibens.

— In der Münsterkirche wurde heute Morgen einer
Dame das Portemonnaie mit circa 6 Mark gestohlen.

— Althöfen, 3. März. Am gestrigen Tage begaben
sich mehrere Lehrer des Conferenzbezirks Grevenbroich hie-
her, um ihrem Collegen, dem aus seinem Amte ausgeschiede-
nen Lehrer von Barckenstein, Hrn. Zander, im Namen der
Conferenz ein von derselben gestiftetes schönes Geschenk zu
überreichen. Herr Büning-Gindorf hob in seiner Ansprache
an den Scheidenden hervor, wie derselbe durch seine unermü-
dliche Thätigkeit im Dienste der Erziehung und des Unter-
richtes, sowie namentlich durch sein schlichtes und bescheidenes
Vernehmen die Herzen aller seiner Collegen ohne Ausnahme
gewonnen habe, und daß diese es sich nicht hätten versagen
können, dem Scheidenden gegenüber auch äußerlich ihre Sympa-
thie zu bekunden. Alsdann wurde ein von Herrn Flohe-
Orken künstlerisch ausgestattetes Gedächtniß überreicht. Wir
schließen uns dem Wunsche der Collegen des Scheidenden
Lehrers an: „Möge es Herrn Zander vergönnt sein, im
Kreise seiner Familie noch recht viele und glückliche Jahre
wohlverdienter Ruhe zu erleben.“

— Köln, 5. März. Der unter dem Protokorat des hochw.
Herrn Erzbischofs stehende Verein vom hl. Grabe, aus-
gezeichnet durch viele Abfälle und empfohlen vom hl. Vater,
hatte im vergangenen Jahre an Beiträgen 78,164 M., an
Reisependenzen 42,950 M. aufzuweisen. In der Zeit vom
19. April bis 19. Juni d. J. findet von München aus eine
Pilgerfahrt ins hl. Land statt. Die Kosten derselben be-
tragen je nach der Fahrklasse 13—1500 M. — Die Gewerle-
steuer erhöht hier für 1887/88 eine Erhöhung von 25%,
Grund- und Gewerbesteuer, sowie die Classensteuer 10%
Erhöhung. — Gestern lehrten über Paris massenhaft Reisende
aus Riga nach Köln zurück. Auch mehrere große Trupps
Auswanderer kamen hier an. — Unsere Taubstummen-
anstalt hat seit ihrer Gründung 1881: 531 Böglinge auf-
genommen und 434 entlassen. Die Ausgaben für die Fiede
der Anstalt beliefen sich auf 1,087,981 M. — Gestern sprang
an einem Dampfessel das Wasserhandglas und verletzte den
Feiler derart, daß ein Auge verloren ging.

— Caub a. Rh., 2. März. Hieselbst hat sich ein Local-
Comité gebildet, zu dem Zweck, dem Feldmarschall „Vor-
wärts“, Fürsten Blücher, welcher bekanntlich hier bei Caub
in der Neujahrsnacht 1813 mit seinen heldenmüthigen Schaa-
ren den Rhein überschritt, ein Denkmal in Form eines Reiter-
standbildes zu setzen.

— Schalk, 4. März. Immer schneidiger. Ein Mitglied des
Hessischen Kriegervereins, Bändhüter, der sich für den Cen-
trumskandidaten Fusinger bemüht hat, wurde wegen reichs-
feindlicher Handlungen“ so heißt es wörtlich in dem von dem
Vereinsobersten an Bändhüter erlassenen Ulas — aus dem
Vereine ausgeschlossen.

— Bielefeld, 3. März. In der vergangenen Nacht brach
in einer Station der v. Bodelschwinghschen Anstalten für
Epileptische, die gegenwärtig nahezu 900 solcher Unglücklichen
beherbergen, Feuer aus, welches infolge ungünstiger Wind-
richtung mit rasender Schnelligkeit um sich griff und den
Dachstuhl des Gebäudes, das von 50 Kranken bewohnt war,

zerstörte. Glücklicherweise gelang es, die Kranken ohne jede
Gefahr in Sicherheit zu bringen.

Vermischte.

— Im Regensb. Morgenbl. findet sich das folgende artige
Inferat: „Zeit oder nie! Den Hh. „Liberalen und Nicht-
tramonianen“ Baiern's, welche seit dem letzten Canossagange
umgekommen und nunmehr auch Ultramontane und Römlinge
geworden sind, indem sie die Wünsche Roms sogar zu Be-
fehlen machen und den Papst für noch unfehlbarer halten,
als er wirklich ist, da sie selbst seine politischen Ansichten als
infallible Orakelsprüche ex cathedra ausgeben und solche für
sich wie für alle Welt verbindlich halten, bringe ich hiermit
ergerblich in Erinnerung mein wohlbekanntes „Devotionalien-
geschäft, enthaltend Rosenkränze, Gebetbücher, Heiligenbilder,
Scapulare u. s. w., da ich wohl mit Grund annehmen darf,
daß die gedachten neu bekehrten Ultramontanen bisher mit
den genannten Artikeln nicht versehen waren. Ich lade sie
daher hochachtungsvoll ein, ihren Bedarf bei mir geneigt
zu bedenken, da ich sie billig und gut bedienen werde. Müller
& Schulze, Devotionalienhandlung.“ Wir rathen den H. H.
Müller & Schulze dringend, ihre Speculation doch auch auf
das übrige Deutschland auszudehnen. Beispielsweise könnten
sie am Rhein ein colossales Geschäft machen; denn dort ist
ja die Frömmigkeit in Kreisen, die man bisher für „liberal“
hielt, fast beunruhigend geworden. Nicht leugnen läßt sich
allerdings, daß seit dem Beginn der Fastenzeit die alceische
Strömung der bekehrten Culturlämpfer stark nachgelassen hat.
Es scheint wirklich, als hätten sie sich bis zum Rosenmontag
über, wenn man lieber will, bis zum Tage der Wahl, ver-
artig faßt, daß sie sich jetzt erholen müssen.

— Wirkungsweise der Erdbeben. Das vor eini-
gen Tagen in so zerstörender Weise stattgehabte Erdbeben in
Italien gibt Veranlassung, Einiges über die Wirkungsweise
dieser Naturereignisse mitzutheilen. Die Erdbeben unterschei-
den sich nach drei Richtungen: horizontale (wagerechte), ver-
ticale (senkrechte) und circulatorische (kreisförmige). Bei dem
Aufeinanderreffen der Wellen zweier Bewegungen entsteht
ein gewaltiger Ausbruch von oben nach unten und der zerstörende
Effect gleicht demjenigen einer explodirenden Mine. Diese
Formen sind selten. Gewöhnlich sind die Stöße schwingende
und solche verbreiten sich radiär von einem Mittelpunkte zu
Peripherie. Diese Erdschwingungen sind etwa den Wasser-
bewegungen zu vergleichen, welche entstehen, wenn man einen
Stein in einen ruhigen Teich wirft. Die Wissenschaft hat
Instrumente erfunden, durch welche man die Richtung und
Stärke der Schwingungen erkennen und messen kann. Der ein-
fachste dieser Apparate ist der Seismograph. Derselbe besteht
aus einem halbkugelförmigen Gefäße, welches bis fast zum
Rande mit Quecksilber gefüllt ist. Der Rand hat 3 Reihen
Oeffnungen, die Centrifug überlappend liegen, und zwar hat
die erste Reihe 8, die zweite 16 und die dritte 32 Oeffnungen.
Die letzte Reihe grenzt an die Oberfläche des Quecksilbers.
Eine jede Oeffnung trägt nach außen ein Nöhrchen, das in
ein Gefäß mündet. Diese Apparate sind so aufgestellt, daß
zwei sich entgegengesetzte Oeffnungen der Längeneinrichtung des
Meridians entsprechen, so daß man aus dem Ueberlaufen des
Quecksilbers in diesen oder jenen Behälter erkennen kann, in
welcher Weise das Gefäß seine Schwingungen gemacht hat.
Zit in zwei entgegengesetzte Behälter gleichviel Quecksilber ein-
gelaufen, so weiß man, daß eine regelmäßige Schwingung des
Erdbodens stattgefunden hat und erkennt dadurch ebenso die
Richtung des Stoßes. Je nach der Masse des in die Behälter
eingelaufenen Quecksilbers läßt sich die Stärke des Erdbebens
bestimmen. Geben alle Oeffnungen gleichzeitig Quecksilber ab,
so war der Stoß ein verticaler. Begegnen eine Vibrations-
welle einer Bodenmasse von sehr geringer Elasticität, z. B.
Sand- oder Thonboden, so entsteht natürlich ein anderer Be-
wegungsmodus, als wenn der Stoß einen Granitunterbau
trifft. Es tritt nicht nur ein Wechsel der Geschwindigkeit,
sondern auch der Richtung des Stoßes ein, indem ein Theil
der Welle zurückgeworfen, der andere Theil gebrochen wird.
Derartig zurückschlagende Wellen erzeugen Erschütterungen,
welche die Gebäude in sich zusammenstürzen machen.

— Aus Rentone wird der „Frei. Bztg.“ zu dem Erdbeben
gemeldet: „Die Bevölkerung hängt an, sich zu beruhigen, aber
das Gland ist groß. Alles muß noch im Freien kampieren.
Der Schaden in Rentone beträgt ungefähr zehn Millionen
Francs. 250 Häuser sind demolirt, viel mehr noch müssen
abgebrochen werden. Die Straßen sind militärisch besetzt.
Es ist auffällig, daß die Regierung keine Schiffe zur Auf-
nahme der Kranken und Verwundeten geschickt hat. Die
Kajüten und das Deck der Dacht „Latona“ sind voll Obdach-
loser und Verwundeter, welche der Arzt des Eigentümers,
Herr Dr. Rieth, in aufopferndster Weise in Behandlung ge-
nommen hat.“ Ebenso über Rentone schreibt der Bericht-
ratter des „Figaro“ folgendes: „Schon in der Nähe des
Bahnhofs schauete mir der Anblick des Viertels Saint-Venoist
das Herz zusammen. Man möchte glauben, es wäre bom-
bardirt worden. Die schönsten Villen haben zertrümmerte
Facaden und eingestürzte Dächer; so sah die Umgebung von
Paris nach der Belagerung aus. In der Avenue de la
Gare sind die Trottoirs mit Hausgeräthen und Bettzeug über-
deckt, die aus den nahen Häusern kommen. Manche derselben
sehen von außen so aus, als ob sie keinen Schaden gelitten
hätten, im Innern aber ist Alles zerstört, Deden, Mauern
und Wände. Etwa 3000 Personen lagern noch im Freien.
800 Behausungen sind beschädigt, darunter die meisten Hotels.
450 werden umgerissen werden müssen, 200 erheischen starke
bauliche Reparaturen und in den übrigen werden die Maurer
mehr oder minder Arbeit bekommen. Das Wunderbare dabei
ist, daß das Erdbeben hier keine Menschenleben gekostet hat,
und vielleicht verdankt man dies dem Carneval von Riga,
welcher eine Menge Leute aus den nahen Städten angelockt
hatte. Das Cap Martin dient zahlreichen Obdachlosen als
Zufluchtsstätte; hier haben fünf oder sechs Herren nichts
Besseres zu thun gewußt, als ihr Unterkommen in einem
Wagen der Pommes funebres zu nehmen. Die Bevölkerung
hat sich von dem Schrecken noch nicht erholt: sie ist muthlos
und wie vernichtet.“

